

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

24 (22.11.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bezugspreis jährlich 5 Mk.

Bestellungen nur bei
Min.-Registrator Frh. Karls-
ruhe, Erbprinzenstr. 3^{III}, Post-
scheckkonto 29170

für Baden

Nummer 24

22. November 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Unter dem Gericht. — Unsere tiefste Bußtagsnot und Bußtagsfreude. — Kirche, Partei und Bekenntnis. — Kirchenpolitisches aus Mannheim. — Trennung von Schule und Kirche. — Bücherschau.

Unter dem Gericht.

Joh. 3, 19. — Lied 230.

„Handeln ist leicht, denken ist schwer, handeln nach dem Gedachten ist unbequem“. Diese Worte hat mir einst ein Freund zur Erinnerung in mein Liederbuch geschrieben; sie sind besonders beherzigenswert in unserer Zeit, die eine Zeit des Handelns, des Veltuns, des Jagens und Hastens geworden ist. Gott hat uns alles zusammengeflagen durch den Krieg und seine Folgen, aber die Jagd ist dieselbe. Das ist unsere Not, daß wir uns keine Zeit nehmen zum Nachdenken über uns. Möchte wenigstens der Bußtag ein Tag stiller Einkehr und Selbstbesinnung werden, da wir zurückkehren aus der Welt Zerstreuung in die Einsamkeit. Tag und Nacht, zum Nachdenken uns geben, schreden uns auf: Wir stehen mitten im Gericht. Nicht in ferner Zukunft erst kommt das Gericht, sodas wir noch lang Zeit haben; nein, es ist da: das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist. Damit ist für jeden nicht nur eine Krisis, eine Entscheidung da, sondern mehr, das Gericht ist da. Am jüngsten Tag vollendet sich nur noch das Gericht, das du selbst dir jetzt gestaltest und über dir zusammenziehst. Wir sind nicht Bäume, die in einigen Jahren oder Jahrzehnten vielleicht gefällt werden, sondern Bäume, die bereits das Zeichen tragen, daß sie fallen müssen. Wer macht das Todeszeichen, wer fällt das Urteil? Nicht Gott braucht es zu fällen, wir selber arbeiten an unserem Urteil damit, daß wir die Finsternis mehr lieben als das Licht. Das Licht scheint in unsere Finsternis, aber wir haben es nicht begriffen, wir nehmen's nicht auf, wir fliehen das Licht. Warum? Weil unsere Werke böse sind. Hat nicht jeder Werke der Finsternis in Vergangenheit und Gegenwart, die das Licht scheuen? Hat nicht jeder schon oft etwas vom Licht gemerkt und ist ihm ausgewichen? Am Wort des Lebens, am Tag des Herrn, an Menschen, auf deren Gesicht das Licht

der Ewigkeit leuchtet, gehen wir vorbei. Die Kirchensucht unseres Geschlechts ist eine Flucht vor dem Licht. Da helfen keine Massenumzüge mit Musik, Fahnen und Tafeln: „Du sollst den Feiertag heiligen“, wie in Dessau. Die Ablehnung und Auslehnung der Jugend gegenüber ernster Mahnung und Warnung ist Ablehnung des Lichtes und die Bestilenz in unserem Volk, die im Finstern schleicht, sie ist bewußtes Lieben der Finsternis. Ablehnung des Lichtes und der Gnade aber bedeutet Gericht. Stirbt der Licht-Einfluß, dann stirbt ein Volk. Das Denken heißt Gerichtstag halten über sein eigenes Ich. „Handeln nach den Gedanken ist unbequem“. Buße ist immer unbequem, dem Licht sich aussetzen, mag fürchtbar unbequem und schmerzlich sein, aber es ist die einzige Rettung.

Herr, gib Augen, die was taugen,
Rühre unsre Augen an!
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

— 3 —

Unsere tiefste Bußtagsnot und Bußtagsfreude.

Röm. 5, 20.

Unser heutiges Leben gleicht dem Markt einer Großstadt mit seinem verwirrenden Vielerlei. Es ist ein oberflächliches Treiben mit seiner Vielerei und Geschäftigkeit. Es fehlt fast ganz Stille und Aufschauhen. Wie Sturmläuten schallt nun über diesen Tummelplatz der vielerlei Gedanken die Bußtagsglocke, ein Klang aus einer andern Welt, ein Signal, das uns mit Macht herausreißen will aus dem Alltagslaufe. Tut Buße! Ist das nicht unsere tiefste Bußtagsnot, daß es uns so wenig ums Herz ist, Buße zu tun? Daß wir fast verständnislos diesen Klang über uns ergehen lassen? Es fehlt unserer Zeit und uns an der tiefen Sündenbekenntnis. Das Gewicht unserer Sünden ist nicht mächtig genug. Wir haben nur kleine Sünden, gewissermaßen schwache Sünden. Denn sie haben uns noch nicht erdrückt, sie sind uns noch nicht wie eine schwere Last zu schwer geworden. Sie gehen bis an unsere Füße, vielleicht auch

Annee, aber noch nicht über unser Haupt. Daß unsere Sünde mächtiger würde, für unser Bewußtsein drückender! Daß unsere Puppenfünden Riesen würden! Daß die Maulwurfshügel unserer Sünden zu Bergen sich aufstürmen würden! Ach daß wir sie erkannten und das Verkleinerungsglas, durch das wir unsere Sünden betrachteten, uns zerschlagen würde!

Diesen Dienst will uns das Gebot tun. Mit seinem unbedingten Sollen, das sich nicht im Geringsten erweichen läßt, sich nicht das Kleinste abmatten läßt, läßt es den Menschen sündig werden. Der Anfang des Christenlebens ist nicht die Gnade, sondern die Nachfolge Jesu Christi mit ihrem radikalen Alles oder Nichts. Der Anfang der Buße ist ein gewaltiger Gehorsamsappell. Denket um, ändert euren Sinn, werdet der Wahrheit gehorsam! Die Wahrheit erkennen wir wohl, aber am Gehorsam fehlt's. Wir wissen, daß Gott Treue, nichts als Treue von uns verlangt, aber unsere Untreue verklagt uns. Treuer werden! Wir wissen, daß die Seelsorge das Hauptstück unseres Amtes ist, und doch, sie kommt immer wieder zu kurz. Wir sind überzeugt davon, daß wir ohne Ihn nichts tun können, und doch beten wir viel zu wenig, weil wir voll Selbstvertrauen und voll Unglauben sind und immer noch mehr von uns als von Gott erwarten. Gehorsam werden, so ruft der Bußtag und meint damit jeden von uns persönlich. Ein Bußtagsprediger muß selbst am meisten Buße tun, sonst verhallt sein Wort! Sonst richtet er, ohne sich selbst zu richten, und wird desto mehr Urteil empfangen.

Nur gehorsame Nachfolger, die den Kampf gegen die Sünde führen mit unerbittlichem Ernst, werden zermalmt unter der Bergeslast ihrer Sünde. Ihre Sünde häuft sich so, daß sie nicht mehr über sie hinweg sehen können. Zu wissen, daß Gott Gehorsam verlangt und diesen Gehorsam nicht vollbringen zu können, das führt zur völligen Selbstverwerfung. Und das ist Buße. „Ich elender Mensch“, so ruft der Bußfertige. Da wo das Ich sich selbst verwerflich geworden ist, sind die Schleusen aufgetan, die die Gnade in unser Leben einströmen lassen. Da wird man verlangend nach der fremden Gerechtigkeit, die der einzig Reine am Kreuz für uns vollbracht hat. Da nimmt man in der Verzweiflung an sich selbst die geschenktweise dargebotene Gerechtigkeit an und traut darauf, daß Christus für uns gestorben ist. Hat die Sünde eine solche Macht in unserem Leben gewonnen, daß sie uns zermalmt, so ist das Vertrauen auf die völlig ohne unser Zutun vollbrachte Erlösung so stark, daß es uns zu neuen Menschen macht, in denen Christus lebt. Denn wir leben in dem „Nichtich“ der Selbstverwerfung und im Vertrauen auf den Sieger über Sünde und Hölle.

Das Vertrauen auf die überschwengliche Obmacht und Siegergewalt der Gnade, in der der Auferstandene in unser Leben hereinwirkt, ist der tiefste Grund unserer Freude. Buße ist ein freudiges Geschäft, weil sie nicht ein hoffnungsloses Klagen und Jammern über einen unabänderlichen Zustand ist, sondern weil sie der Siegerwelt der Gnade die Tür öffnet.

Kirche, Partei und Bekenntnis.

Unsere evangelische Kirche ist mehr wie ehe- dem in die Lage einer *ecclesia militans* versetzt durch den Angriff der katholischen Kirche, der Selten und des Atheismus. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn immer wieder die Klage laut wird über die darin bestehende Not, daß die Kirche in Parteien zerspalten ist, die wohl mehr oder weniger Burgfrieden zu halten bemüht sind, aber durch ihre Gegensätzlichkeiten es unmöglich machen, daß unsere Kirche eine geschlossene Kampffront bildet, die nicht nur nach außen hin als Einheit austritt, sondern auch wirklich eine Einheit ist. Darum der Ruf: hinweg mit den sich „kirchliche Vereinigungen“ nennenden Parteien! Hier liegt die Wurzel der Not unserer Kirche, und die muß beseitigt werden.

Zweifellos ist an diesem Gedanken etwas Richtiges. Die Tatsache, daß es kirchliche Parteien gibt (schon von Paulus 1. Kor. 1 bekämpft), hindert nicht nur das Zutrauen mancher Glieder der ev. Kirche zu dieser, sondern stärkt auch das Vertrauen derer, die aus einem Zusammenbruch der evang. Kirche für sich Gewinn zu schlagen hoffen. Oft kann man bei Vertretern anti-evangelischer Kreise ein überlegenes Siegesbewußtsein finden, welches seinen Grund hat weniger in der Gewißheit der Stärke der eigenen Position als vielmehr in dem Wissen um den „Bruderzwist“, der, wie sie meinen, der evang. Kirche auf die Dauer die Widerstandsfähigkeit im Kampf um ihr Dasein rauben wird. Darum muß es der Wunsch eines jeden sein, der seine Kirche um des Reiches Gottes willen liebt, daß einmal eine Zeit komme, da die evangelische Kirche nicht mehr ein Abbild des innerlich zerrissenen deutschen Volkes und die Synode nicht mehr einem Parlament ähnlich ist, in dem es eine „Rechte“ und eine „Linke“ gibt, die mit parlamentarischen Mitteln sich durchsetzen. Nein, die ganze Kirche Eine wie eine gute Kampftruppe fest in sich zusammengeschlossene Partei — das sollte eigentlich der Normalzustand einer Organisation von Menschen sein, welche den Anspruch erhebt, Werkzeug zu sein in der Hand des Herrn der Welt. Daß z. B. eine Partei existiert, die sich berufen weiß zur Wahrung der durch die Reformatoren erkämpften evangelischen Position, also zu einer Aufgabe, die eigentlich die Aufgabe der ganzen evangelischen Kirche ist, das ist für jeden Freund der Kirche etwas, worunter er leiden muß, selbst wenn, ja gerade wenn er sich zur kirchlichen Rechten zählt; nicht anders empfindet er die Tatsache, daß es eine kirchliche „Linke“ gibt, die im Namen der Wahrheit eintreten zu müssen glaubt für „freies Christentum“ und für die kirchliche Anerkennung von Forschungsergebnissen und Glaubensüberzeugungen, welche nach ihrer Meinung durchaus nicht im Gegensatz stehen zum Wesen des christlichen Glaubens, ja vielmehr neues Licht auf die alte Wahrheit werfen und für den modernen Menschen unentbehrlich sind als Weg zum christlichen Glauben.

Haben diese beiden Haupt-„Richtungen“ wirklich ein inneres Recht, sich scharf gegeneinander abzugrenzen? Jede der beiden will doch beides: die evang. Position wahren und die Beziehung herstellen zu der beständig fortschreitenden Entwic-

lung.
leugba
geförd
dem
Ration
dage
Zusa
betont
was
nennt.
tiven
von
Beide
inspira
der hi
einig
dem d
den
und
ersch
Theol
mehr
scheint
seitige
zur
und
auch
auf d
Berge
Arbeit
hängig
und
Ernst
Gottes
Unlau
W
zur
ecclesi
nen
zwingt
nicht
charakte
chen d
dären
heraus
„D
den v
Gegner
seiner
te nicht
nur d
Lehre,
mensch
einem
genosse
das G
vergift
Vollm
Macht,
Johan
her als
euch zu
ist im
erfüllt,
nah;

lung. Und die beiden Richtungen haben sich un-
leugbar in der theologischen Erkenntnis gegenseitig
gefördert und befruchtet. Der Unterschied zwischen
dem heutigen Liberalismus und dem ehemaligen
Nationalismus ist z. B. so groß, daß jener sich
dagegen verwahrt, wenn man den geschichtlichen
Zusammenhang zwischen beiden Geistesströmungen
betont. Aber auch die orthodoxe Theologie ist et-
was anderes als das, was man heute „positiv“
nennt. In vieler Hinsicht ist die Theologie posi-
tiven und liberalen Gepräges gleichweit entfernt
von der Orthodoxie wie vom Rationalismus.
Beide lehnen z. B. das Dogma von der Verbal-
inspiration ab, beide unterwerfen die hl. Schrift
der historischen Kritik, andererseits sind beide sich
einig in der Ablehnung eines Intellektualismus,
dem die Ergründung des christlichen Glaubens mit
den Mitteln des logisch-mathematischen Denkens
und der empirischen Forschungsmethode möglich
erscheint, und auch das Jesusbild der liberalen
Theologie ist in vieler Hinsicht dem der positiven
mehr verwandt als dem des Rationalismus. Es
scheint eine andauernde Annäherung und gegen-
seitige Angleichung sich anzustreben, die schließlich
zur Aufhebung der Gegensätze zwischen „rechts“
und „links“ führen muß. In vielen Fällen ist ja
auch die Anwendung kirchenpolitischer Maßstäbe
auf die religiöse Stellung eines Theologen eine
Bergewaltigung. Dazu kommt, daß der Wert der
Arbeit eines Geistlichen vor Gott ganz unab-
hängig von seiner kirchenpolitischen Stellung ist,
und daß Gotteskraft und Segen, persönlicher
Erfolg und Hingabe an die Arbeit für das Reich
Gottes gerade so wie Pässigkeit im Dienst und
Unlauterkeit auf allen Seiten zu finden sind.

Wir sehen, auch die innerkirchliche Lage mahnt
zur Einigung, nicht nur die Tatsache, daß wir
ecclesia militans sind und darum Zwist im eigen-
nen Lager verhängnisvoll werden kann. Dies
zwingt uns zur Erwägung der Frage, ob die Zeit
nicht reif ist zu einem Verzicht auf den Partei-
charakter der kirchlichen Vereinigungen. Beim Su-
chen der Antwort seien im Folgenden alle setun-
dären Fragen übergangen und die Weisheitsfrage
herausgegriffen: „was dünket euch um Christus?“

„Dieser lästert Gott; denn niemand kann Sün-
den vergeben außer Gott“. Dieser Anstoß der
Gegner Jesu fällt auf ihn wie ein das Geheimnis
seiner Person offenbarendes Schlaglicht. Jesus woll-
te nicht nur Lehrer der göttlichen Wahrheit sein, nicht
nur das erhabenste Vorbild der Erfüllung seiner
Lehre, nicht nur die Verkörperung des Ideals
menschlicher Frömmigkeit, sondern er ist erfüllt von
einem Selbstbewußtsein, das nicht nur seine Zeit-
genossen, sondern die Menschen aller Zeiten vor
das Entweder—Oder der Ewigkeit stellt. Jesus
vergibt Sünde, er greift in unerhörter Weise in die
Vollmacht Gottes ein: „Des Menschen Sohn hat
Macht, Sünden zu vergeben“. Hieß es bis auf
Johannes den Täufer, der nach Jesu Urteil grö-
ßer als irgend einer der Propheten und doch klei-
ner als der Kleinste im Himmelreich war: wendet
euch zu Gott, bereitet dem Herrn den Weg, Gott
ist im Kommen! — so heißt es jetzt: die Zeit ist
erfüllt, die Königsherrschaft Gottes hat sich ge-
nahet; darum wendet euch zu Gott, darum

tut Buße und glaubt an das Evangelium! Un-
erfänglich ist die Darstellung von Markus 1, 1—15,
in dem dieser Gegensatz wie in keinem andern
Evangelium deutlich hervortritt. Zu wenig wird
m. W. diese Eigenart der Darstellung des Markus
im allgemeinen beachtet.

Jesus vergibt Sünde. Nimmt man nun noch
hinzu das „ich aber sage euch“ dessen, der in sou-
veräner Weise als der von Gott Bevollmächtigte
die alttestamentliche Offenbarung deutet, sodaß in
seinen Zeitgenossen der Gedanke wach wurde: wie
darf ein Mensch es wagen, Gottes Gebote auf-
zuheben? — mußte da nicht die Frage in den
Herzen aufsteigen: was ist das für ein „Menschen-
sohn“?

Das Eigentümliche ist nun dies, daß Jesus
zunächst das Unerhörte seines Selbstbewußtseins
seine Zeitgenossen nur ahnen läßt. Er offenbart
sich ihnen nicht durch eine eindeutige programma-
tische Erklärung, sondern deutet nur an, er läßt
die Menschen immer wieder auf das Geheimnis
seiner Person stoßen, er erregt Aergernis, er legt
durch seine ganze Persönlichkeit den Menschen die
Frage vor: „wer bin ich?“, er enthüllt nicht, son-
dern verhüllt sein Geheimnis, doch so, daß jeder,
der Ohren hatte zu hören, hören mußte! Und
Jesu Gegner h a b e n gehört und verstanden, was
der sagen wollte, der sich nennt: „Menschensohn,
Herr des Sabbats, mehr als der Tempel, Arzt
der Kranken, Sohn, dem vom Vater alles über-
geben ist, Bringer des Reiches Gottes“ u. ä. Je-
su Zeitgenossen haben es nicht vermocht, durch exe-
getische Ränste sich des Stachels zu entledigen, mit
dem Jesus sie stieß, und sahen nur zwei Möglich-
keiten: e n t w e d e r er ist, was er zu sein vor-
gibt, was er uns zwar nicht sagt, aber uns un-
leugbar zum Bewußtsein bringt, nämlich daß er
der Christus Gottes ist, der, vor dem wir nichts
sind als Verlorene, die er sucht, dem gegenüber
die einzig richtige Haltung die der Sünderin ist,
die „viel geliebt“ hat, weil ihr „viele Sünden ver-
geben“ sind, vor dem wir endlich mit Thomas auf
den Knien liegen und bekennen: mein Herr und
mein Gott! — o d e r er ist nichts anderes als ein
bloßer Mensch, und dann bleiben nur zwei Wege:
„kreuziget den Gotteslästerer“ oder „laßt ihn, er ist
ein Schwärmer, ein Kranker“.

Zwei Marksteine gibt es im Leben Jesu, Stun-
den tiefster Erschütterung, durchhaucht vom Atem
des gegenwärtigen Gottes. Einmal die Stunde,
da die Zeit erfüllt und die Frucht reif war, die
Stunde, da Petrus mit kühnem Griff nach Gottes
dargebotener Hand faßte und bekannte: „Du bist
Christus, des lebendigen Gottes Sohn“; eine
Stunde furchtbarster Entladung und neuer Span-
nung zugleich, weil der, der ihn selig pries, gleich
darauf ihn ansahen mußte: „geh hinweg von mir,
du Satan“. Dann die Stunde, da der Herr sein
Geheimnis den Jüngern enthüllt: „Du sagst es“.
Ein ungeheuerliches Paradoxon! Denn der Ver-
achtelste, Geschändete, Machtlose, den Menschen
Preisgegebene, d i e s e r ist's, der, nachdem er so
lange ihre Seele „hingehalten“ hat, seine Gottes-
sohnschaft (wieder nicht eigentlich offenbart, aber
doch) bekennt. Wirklich enthüllt, dem Begreifen zu-
gänglich gemacht, hat er dieses Geheimnis seiner

Person ja von jeher nur solchen, die durch ihn zur Erkenntnis ihrer rettungslosen Verlorenheit gelangt sind, und denen er nicht theoretisch, sondern in ihrem praktischen persönlichen Leben der Weg (nicht nur: Wegweiser!), der Verfühner geworden ist, der Vergebung der Sünde und Frieden mit Gott schenkt, der Mittler, außer dem kein Heil, der Weltelöser!

Jesus vergibt Sünde, Jesus, der Sünder Heiland! Das ist die Grundtatsache, welche die Urgemeinde zwang, zu ihren Himmel und Erde umspannenden Aussagen über Jesus: „Messias“, „der Herr“, „Gott geoffenbart im Fleisch“, „Der Logos wird Fleisch in Jesus“, „Gottes Sohn“, „in ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig“, und wie alle die anderen Ausdrücke lauten, die ihn Gott gleichstellen. Das ist die Grundtatsache, deren Niederschlag die altkirchlichen Bekenntnisse sind, und die Luther dazu trieb, seine Erklärung zum 2. Artikel des Glaubensbekenntnisses zu schreiben: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr“. Jesus der Heiland der Sünder — das hat von jeher die Gemeinde der Gläubigen zum Gebet zu Jesus, zur Anbetung Jesu bewegt. Das ist das Fundament, auf dem die Kirche steht, und von dem sie nicht weichen darf, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will.

Hier hat aber auch immer der Widerspruch eingeleitet. Jesus, das menschliche Organ der Offenbarung und Durchführung des göttlichen Willens, die Gottheit Christi, das absolute Werturteil, das die Gemeinde über ihren Stifter fällt — ein solcher Lösungsversuch scheint vielen annehmbar, und doch (trotz Mißschl!) hat man Bedenken gegen das Mitbekenntnis mit der Kirche und der Urgemeinde, die Christus göttliche Bedeutung zuschreibt und ihn als den Mittler des Neuen Bundes zum Gegenstand des Glaubens macht und ihm anbetend sich naht als der „Hütte Gottes bei den Menschen“. Diese Bedenken sind nicht nur verständlich, sondern es ist sogar unverständlich, daß der Liberalismus nicht konsequenterweise die Anbetung Jesu als eine unerlaubte Ueberschwänglichkeit erklärt, gegen die man, wie der Islam es tut, im Namen des reinen Monotheismus protestieren müsse. Aber auch wenn er es nur als eine verzeihliche Schwachheit ansieht, die man mit Stillschweigen übergeht, die man duldet und trägt — unerlässlich ist doch von diesem Standpunkt aus die Forderung, daß die offizielle Kirchensprache gereinigt wird von den zu Mißverständnissen über das Wesen Jesu führenden Paradoxien. Ein Bekenntnis wie Luthers Erklärung des 2. Artikels ist für den Vertreter dieser Auffassung ein Stein des Anstoßes, ein Satz, der aus unserem Katechismus besser verschwände. Eine schwere Gewissensbelastung ist erstens die Aussage über das Wesen der Person Christi. Unannehmbar für das moderne Denken sei die Zweinaturen-Lehre, die hier zum Ausdruck komme. Demgegenüber ist zu sagen, daß doch hier nicht der Versuch unternommen wird, das Verhältnis zwischen Göttlichem und Menschlichem in Christus zu definieren und die Wahrheit „Gott in Christo“ ra-

tional vorstellbar zu machen (kein Versuch in der Richtung kann der Christuswirklichkeit gerecht werden), sondern hier handelt es sich nur um einen Ausdruck der persönlichen Glaubensstellung zu Jesus, dem „Herrn“ und „Heiland“. Daß aber ein Mensch, ein ganzer Mensch, so sehr Mensch, daß er sogar das irrige Weltbild mit seinen Zeitgenossen teile, daß ein Mensch „sei mein Herr“ und mein Erlöser — dieses Glaubenserlebnis in Worte zu fassen, ist nur möglich, indem man zur absoluten Paradoxie greift. Wie kann die Kirche im Gebet Jesus anrufen, ja, wie dürfen wir ihn kyrios heißen, ohne daß wir eins sind mit Thomas: mein Herr und mein Gott! Wenn der den Vater sieht, der Jesus sieht, wenn Jesus der ist, der er zu sein glaubt und nicht ein Gotteskläfterer oder Wahnsinniger, wenn die Begegnung mit Jesus uns treibt zur Bitte: Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch — dann brauchen wir nicht einen weiteren Schritt zu tun hin zu den Worten des 2. Artikels, sondern heilige Notwendigkeit, nicht Reflexion, sondern unmittelbares Nichtanderst können drängt uns zu dem freudigen Bekenntnis eines dankbaren Herzens: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch! — Der zweite Stein des Anstoßes ist das Bekenntnis, daß ich ohne Jesus ein „verlorener und verdammter Mensch“ bin. Dagegen bäumt sich das Selbstbewußtsein des rechtschaffenen Frommen auf; er kann es nicht glauben, daß dies die traurige Wahrheit über ihn sein soll. Wer so steht, sei erinnert an Anselms Wort: *nondum considerasti, quanti ponderis sit peccatum.* (Du hast noch nie bedacht, was für ein Gewicht die Sünde hat.)

Darf die Kirche diese zwei Felsblöcke den modernen Menschen aus dem Wege räumen? Wenn sie es läte, wenn sie die heilige Paradoxie der göttlichen Wahrheit, weil sie unbequem ist, beseitigte, wenn sie das Kreuz Christi verleugnete und mit klugen Worten das Evangelium predigen wollte, dann gälte ihr 1. Kor. 1, 18: Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden. Es gehört zur Knechtsgestalt Jesu, daß er für unser Denken eine theoretische Unmöglichkeit (den Griechen eine Torheit!) ist, und daß wir ihn nur auf dem Weg der praktischen Hingabe, der Nachfolge begreifen können. Das ist der Weg, der nach unserer Meinung unbedingt einen jeden dahin führen muß, daß die oben gezeigten zwei Hindernisse ihm ein Lobgesang zur Ehre Gottes werden, in den er freudig einstimmt. Der Verzicht der Kirche auf die Bekenntnissprache der Bibel würde jegliche Umdeutung und Entleerung des Glaubens der Apostel sanktionieren, der Willkür in Glaubenssachen wäre offiziell Tür und Tor geöffnet und Mark Twain wäre im Recht, wenn er spottend schreibt: die evangelische Kirche sei die vortrefflichste, denn sie sei aufgebaut auf dem Grundsatz: „macht, was ihr wollt, und glaubt, was ihr wollt“.

Diese Stellungnahme für den Bekenntnischarakter der Kirche hindert nicht ein Verstehen solcher, die auch ihre Kirche lieben und für sie arbeiten, aber keine Freude haben, sich an ihrem Bekenntnis zu beteiligen. Diese sind jedenfalls besser

als solche, die aus Trägheit oder Unlauterkeit (z. B. um nicht als „ungläubig“ angesehen zu werden) Jesus den Gottesohn nennen, und in denen der Hunger nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht mehr brennt. Nein, wir wissen, Gott sieht das Herz an und liebt den Aufrichtigen. Der ehrliche Wille zur Wahrheit findet bei Gott Gnade auch ohne Bekenntnis, und Lippenbekenntnis ist Ihm ein Greuel! — Aber um diese persönliche Frage handelt es sich gar nicht, sondern darum, ob die Kirche das Fundament des biblischen Bekenntnisses aufgeben kann, ohne sich selbst aufzugeben. Unsere Antwort lautet: nein! Nur eine solche Kirche kann ein geeignetes Werkzeug in der Hand Gottes sein, deren unumstrittene Grundtendenz die ist: Heim zu dem Jesus des Neuen Testaments! Diese Lösung, durch welche die Reformatoren die alte, vom biblischen Christus abgefallene Kirche in ihren Grundfesten erschüttert haben, muß die von allen anerkannte Tendenz der evangelischen Kirche bleiben. Zuletzt ist doch dies der Beruf der Kirche, die Menschen hinzuweisen und hinzuführen auf den Weg zu Gott, das ist aber nichts anderes als sie bewegen zu wollen zur Heimkehr zu Jesus. Der biblische Jesus ist der unverrückbare Pol, auf den die Magnetenadel der Kirche ständig gerichtet sein muß, und zu Ihm, der für das Denken und Wollen des natürlichen Menschen ewig ein Aergernis bleibt, muß sich um der göttlichen Wirklichkeit und Wahrheit willen die Kirche immer wieder feierlich und öffentlich bekennen, und zwar zu Ihm in seiner ganzen Anstößigkeit und Aergernislichkeit, ohne Rücksicht auf die Wirkung auf die Menschen. Darum lieben wir Luthers Erklärung zum 2. Artikel und lieben das apostolische Glaubensbekenntnis.

Wenn die Tendenz „heim zu dem Jesus der Schrift“ der treibende Beweggrund aller kirchlichen Richtungen wird, wie es schon bei vielen Einzelnen der Fall ist, die sich die Hand reichen zur Gemeinschaft trotz Zugehörigkeit zu verschiedenen Parteien, dann muß das Endergebnis der Entwicklung ein Sichzusammenfinden werden auf dem Boden des unverklärten Evangeliums, wie es aus dem Neuen Testament uns entgegenleuchtet und in den Bekenntnissen der Kirchen in menschlich mangelhafter, aber bis heute unübertroffener Weise zum Ausdruck kommt. Möchten sich recht viele Beter finden, die sich einsetzen dafür, daß unsere Kirche geläutert und gereinigt werde zu einer Gemeinschaft der Gläubigen, durch die der Herr wieder Taten tun kann, wie sie immer geschehen in Zeiten, da sein Geist weht! Denn das ist klar: die Einigkeit und der Friede in der Kirche kann nicht hergestellt werden durch Auseinandersetzungen und Verhandlungen der Streitenden, sondern nur dadurch, daß Gott handelt und Menschenherzen verwandelt, so daß sie freudig bereit werden, zu führen ein Leben des Bekenntnisses durch Wort, Tat und Leiden! Daß wir treuer werden in der Bitte: Herr, dein Reich komme! — Davon hängt schließlich die Zukunft unserer Kirche ab.

Ph.

Gorenflo.

Den hier geäußerten Gedanken, mit deren Grundtendenz ich durchaus einig bin, möchte ich einige Bemerkungen beifügen:

Fällt wirklich das, was man heute gerne kirchliches Parteiwesen nennt, unter den Tadel von 1. Kor. 1? Haben wir also, wenn wir Paulus folgen wollen, die Pflicht, die „Parteien“ sobald als möglich aufzulösen? — Was tadelt denn Paulus an den Parteien in Korinth? Er schreibt: Ist Christus nun zertrennet? Oder ist Paulus für euch gekreuzigt? Es widerspricht dem, was Christus uns gegeben hat: sich selbst ganz, seine ungeteilte und unteilbare Gnade, wenn irgend eine Gruppe von Leuten Christus für sich ausschließlich in Anspruch nimmt, wie es in Korinth offenbar die sog. Christuspartei tat. Das ist unchristliche Parteilichkeit, widerchristlicher Sektenegeist, wenn irgend eine Gruppe so tut, als hätten sie die Gnade Christi allein für sich, als wäre Christus allein für sie da, ob das nun die große Sekte der päpstlichen Kirche oder eine kleine Sondergemeinschaft beansprucht. Nirgends in der Christenheit ist ungetrübbtes Licht und nirgends ist absolutes Dunkel; nirgends ist wahres Christentum unvermischt und nirgends ist ein reines Widerchristentum. Es wäre Pharisäismus, der zur Spaltung in Parteien führen muß, wenn ein Teil in der Kirche dem andern in Bausch und Bogen das persönliche Christentum absprechen wollte.

Die andere Frage des Paulus rührt noch stärker an der Wurzel des Parteeigistes. Ist Paulus für euch gekreuzigt? Der Parteegeist wächst aus der Wurzel des Egoismus, sei es, daß man einen einzelnen Menschen an die Stelle Christi setzt oder daß man eben die Partei in die Höhe zu bringen sucht. Hätte die positive Vereinigung den Zweck, sich selbst vorne dran zu bringen, wäre sie, wie vielleicht manche politische Parteien es sind, eine Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit zur Beförderung der Parteeigenossen, so müßten wir sie lieber heute als morgen auflösen.

Es ist vielleicht gut und notwendig, daran zu erinnern, wie die positive Vereinigung entstanden ist. Es war keine große „Vereinigung“, sondern nur sieben Männer, die unter Führung von Henhöfer, Käb und Diez dagegen protestierten, als anfangs der 30er Jahre ein rationalistischer Ratchismus eingeführt werden sollte. Es war weder Separationsgeist noch Parteeigismus, der sie zusammensührte — sie hatten ja als Folge ihres Auftretens keine Vorteile, sondern nur Nachteile für sich zu erwarten — sondern es war ihr an Gottes Wort gebundenes Gewissen, das sie zum Zeugnis gegen die herrschende Richtung nötigte. Dieser Widerspruch gegen die herrschende Richtung ist geblieben, hat sich verschärft, bis er im Apostolikumskampf 1914 zu seinem Höhepunkt kam. Wir hätten damals mit Leichtigkeit Tausende von Unterschriften sammeln können durchs ganze Land hin für Beibehaltung des Apostolikums; wir haben es für kirchlich richtiger gehalten, die Bekenntnisfreunde in unsern Vereinigungen zu sammeln und als Vereinigung geschlossen an die Generalsynode zu gehen bezw. von der Generalsynode an den Landesbischof zu appellieren. Es hat immer in der christlichen Kirche Abzweigungen und Scheidungen

gegeben, die in dem Parteigoismus und Hochmut ihren Ursprung hatten; immer aber auch Trennungen um der Wahrheit willen. War es unchristlicher Parteigeist, als die evangelischen Stände in Speyer um des Gewissens willen geschlossen protestierten, als Paulus den Falschen Lehrenden nicht eine Stunde wich, „auf daß die Wahrheit des Evangeliums bei euch bestünde?“

Oder kann jemand glauben, daß die Zeit der Geisteskämpfe in der Kirche vorüber sei? Gewiß wird augenblicklich niemand von liberaler Seite einen neuen Kampf um das Apostolikum heraufbeschwören wollen, und manche von denen, die damals die lautesten Rufer im Streit waren, denken heute ganz anders. Aber wenn wir bei den letzten Katechismusverhandlungen immer wieder von „Eingengungen und dogmatischen Bindungen“ hörten, die die Liberalen hinderten, dem Katechismus zuzustimmen, so dürfen wir nicht nachlassen, mit vereinigter und geschlossener Kraft für die biblische Wahrheit einzutreten, an die wir in unserem Gewissen gebunden sind.

Gewiß erfordert die Abwehr der Feinde, die von außenher die Kirche bedrohen, die Anspannung aller Kräfte, und wir wollen jeden begrüßen, der in diesem Kampf mithelfen will; aber wir können die Feinde nicht überwinden mit unsern menschlichen Waffen, sondern nur wenn wir das Schwert des Geistes, das unverfälschte Wort Gottes scharf und klar zu führen wissen.

Unser Volk braucht in seiner großen Not alle Kräfte der Kirche zur Hilfe und wir wollen jedem die Hand reichen, der zur Hilfe bereit ist. Aber geholfen kann ihnen nur werden durch das reine, volle Evangelium von dem Heiland für Leib und Seele. Hier darf es keinen andern Kampf geben als den Wettkampf der Liebe, indem jeder noch viel mehr als bisher von dem Geist der barmherzigen Liebe Jesu sich durchdringen lassen muß.

Wenn wir auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, die jeder Gemeinschaft sündiger Menschen droht, die eigene Sache mit der Sache Christi zu verwechseln, so können wir dafür nur dankbar sein. Wenn wir aber uns um das Evangelium der Bibel sammeln, in diesem Geiste miteinander arbeiten und seine Wahrheit mit aller Kraft bezeugen, so ist das uns nicht Parteisache, sondern Gewissenssache. S.

Kirchenpolitisches aus Mannheim.

Ehe die neue (West-) Pfarrei an der Lutherkirche in Mannheim ausgeschrieben war, verhandelten die vier kirchenpolitischen Gruppen miteinander, um zu einer Einigung und damit zu einer einmütigen Wahl des neuen Pfarrers zu kommen. Da die Verhandlungen, die vor dem Abschluß standen, sich schließlich doch zerschlugen, schritt man am 30. September zur Wahl, bei der Pfarrer Jundt-Neckarau, der der landeskirchlichen Gruppe angehört, gewählt wurde.

In Nr. 42 des Ev. Gemeindeblatts für Mannheim (Sonderausgabe der Heidelberger „Kirche“) vom 18. Okt. erschien darauf folgender Artikel:

Evangelische Gemeinde Mannheim.

Pfarrwahl an der Lutherkirche. Zu der am 30. September abgehaltenen Pfarrwahl wird uns geschrieben: Der aus dem Sprengel gebildete Ausschuß hatte von den acht Bewerbern die Herren Pfarrer Emlein-Schmieheim und Jundt-Neckarau vorgeschlagen. Letzterer erhielt bei der Wahl die erforderliche Mehrheit mit 96 Stimmen. Erforderlich waren 94 Stimmen. Ohne darauf einzugehen, welcher der beiden Kandidaten — Emlein gehört bekanntlich der liberalen Richtung, Jundt der landeskirchlichen Gruppe an — für die Stelle der geeigneteren sein könne, so sind es drei Tatsachen, die im Kirchenvolk nicht verstanden werden. 1. Aus welchen Gründen ist die liberale Richtung entgegen den allgemein getroffenen Vereinbarungen ausgeschlossen und ein weiterer Pfarrer positiver Richtung vorgeschoben worden? 2. Weshalb nimmt man der Gemeinde Neckarau, bei welcher auf Ostern der Geistliche der Südpfarrei wechselte, nun den zweiten Seelsorger, um ihn in die Neckarstadt zu bringen? 3. Weshalb hat man sich nicht auf Herrn Pfarrer Emlein einigen können, welcher es verdient hätte, nach der Stadt zu kommen, um damit seine herangewachsenen Kinder in die höheren Schulen schicken zu können, zumal er durch den Kriegsdienst Jahre verloren hat, in welchen alle diese Stellen besetzt worden waren?

Zur Wahl kann gesagt werden, daß die liberale Richtung, unterstützt von der Volkskirchlichen Vereinigung, sich von jeder einseitigen Beeinflussung der Wahlberechtigten ferngehalten hat; von der positiven landeskirchlichen Seite soll dies nicht geschehen sein, sondern die Mitglieder derselben sollen vor der Wahl unter entsprechendem Hinweis versammelt worden sein. Die Stimmen der positiven Vikare, von welchen sogar noch zwei unmittelbar vor der Wahl hierher veretzt worden sind, haben dann den Ausschlag gegeben! Eines aber hat die Wahl ohne Zweifel dargetan: Sie hat die Behauptungen der Landeskirchler, „über den Parteien zu stehen“, Lügen gestraft. Denn keine Partei oder Richtung könnte „parteimäßiger“ handeln, als es die landeskirchliche im kirchlich positiven Sinne getan hat. Das muß festgestellt werden. Und allen denjenigen, welche glauben oder denen es beigebracht wurde, daß es im kirchlichen Leben Parteien nicht geben dürfe, wurden die Augen geöffnet.

Da durch diese Ausführungen die Leser des Blattes irreführt wurden, sandten die landeskirchliche und kirchlich-positive Vereinigung an die Schriftleitung folgende Erklärung:

Pfarrwahl an der Lutherkirche in Mannheim.

Zur Abwehr.

1. Die überwiegende Mehrheit der Lutherkirchengemeinde ist der Ueberzeugung, daß die kirchlich-liberale Richtung in dogmatisch-religiöser Beziehung — und darum kann es sich nur handeln — durch Herrn Pfarrer Dr. Lehmann genügend vertreten ist, so daß weder von einem rechtlichen, noch moralischen Anspruch der liberalen Richtung auf die dritte Pfarrstelle die Rede sein kann.

Bemerkt sei, daß bei der Landesynodalwahl 1920 im Sprengel der Lutherkirche abgegeben wurden 583 Stimmen für die positive, 164 für die landeskirchliche, 142 für die liberale, 134 für die volkskirchliche, 111 für die volkskirchenbündliche Liste.

2. Für den doppelten Pfarrwechsel in der Gemeinde Neckarau tragen wir keine Verantwortung; wir sind überzeugt, daß der Oberkirchenrat Fürsorge treffen wird, daß die Gemeinde in ihrer kirchlichen Versorgung nicht Schaden leidet. — Außerdem könnte Herr Pfarrer Emlein, der auf der Liste für die Südpfarrei Neckarau stand, heute dortselbst Pfarrer sein. Unsere beiden Gruppen haben ihn wissen lassen, daß sie, die den Ausschlag bei der Pfarrwahl in Neckarau gaben, bereit seien, ihn zu wählen; aber das Anerbieten wurde abgelehnt.

3. Die Behauptung, daß Herr Pfarrer Emlein erwachsene Kinder in die Mittelschulen zu schicken habe, weshalb man ihn hätte bei der Wahl berücksichtigen sollen, ist objektiv unwahr. Herr Pfarrer Emlein ist nämlich kinderlos.

4. Als Herr Pfarrer Emlein vom Krieg zurückkehrte, gab es mehrfach Gelegenheit, auf Stellen zu kommen, die liberal besetzt wurden; aber teils meldete er sich nicht, teils vergab seine eigene Gruppe die Stellen anderweitig.

5. Die Behauptung, daß die mit der volkskirchlichen Vereinigung verbundene kirchlich-liberale Vereinigung sich

„von jeder einseitigen Beeinflussung der Wahlberechtigten ferngehalten habe“, entspricht einfach nicht der Wirklichkeit. Zwei Tage vor der Wahl versandten liberale und volkshkirchliche Sprengelratsmitglieder ein ausführliches Schreiben an sämtliche Wahlberechtigte, in welchem die Wahl Emleins aufs Dringlichste empfohlen wurde. Ferner wurden bei der Wahlhandlung in der Lutherkirche sowohl beim Eingang als sogar noch während der Wahlhandlung von einem führenden Mitglied der kirchlich-liberalen Vereinigung Stimmzettel für Herrn Pfarrer Emlein verteilt.

Auf obiges Schreiben hin wandte sich die landeskirchliche und positive Vereinigung in einem Anschreiben nur an ihre Mitglieder.

6. Die Behauptung, daß wegen der Wahl vorher noch schnell zwei Vikare eigens hierfür nach Mannheim versetzt wurden, enthält eine ungeheuerliche Beleidigung des Sprengelkirchenrats. — Wenn es ferner so hingestellt wird, als ob die Vikare der anderen Gruppen die Wahl entschieden hätten, so entspricht auch das in keiner Weise den Tatsachen. Es haben mehrere Vikare auf beiden Seiten für die betreffenden Kandidaten gestimmt. Selbst wenn man etwa vier positiv gerichtete Vikare, die für Herrn Pfarrer Sundt gestimmt haben, den Liberalen zuzählen würde, so wären es erst 87 Stimmen für Herrn Pfarrer Emlein gewesen. Die absolute Mehrheit betrug aber bekanntlich 94.

Den Ausschlag gab offensichtlich der Sprengel der Lutherkirche, der sowieso vor versammeltem Wahlkörper namens der gesamten Sprengelvertretung, die eine Kommission gebildet hatte, beide Kandidaten — Emlein und Sundt — als gleichwertig nominiert hatte. Bei einer formalen Abstimmung in dieser Kommission, die vermieden wurde, wären vier Stimmen auf Herrn Pfarrer Sundt, zwei auf Herrn Pfarrer Emlein gefallen. — Das ist der Tatbestand.

Die landeskirchliche Vereinigung:
Geh. Kirchenrat D. Klein.

Die kirchlich-positive Vereinigung:
Pfarrer Hub.

In Nr. 45 vom 8. Oktober bringt das „Gemeindeblatt“ diese Berichtigung zum Abdruck. Der Gewährsmann aber versucht, in längeren Ausführungen die Feststellung des Tatbestandes in einer Weise zu entträften, die in einem Blatt, das Gemeindeblatt sein will, unzulässig ist und jedenfalls nicht zur Erbauung der Leser dient. Wir müssen es aus inneren Gründen ablehnen, ihm auf diesem Weg zu folgen. R. p. B., Mhm.

Trennung von Schule und Kirche.

Das Heidelberger Programm der sozialdemokratischen Partei (abgedruckt in der letzten Nummer) sucht Pfarrer Edert im „Sonntagsblatt für das arbeitende Volk“ mit folgenden Sätzen zu rechtfertigen:

„Die Verweltlichung der öffentlichen Schulen scheint auf den ersten Anblick ein Angriff auf die religiöse Unterweisung und die Religion schlechthin zu sein. Die Forderung der Verweltlichung ist aber aus einer ganz anderen Absicht zu erklären. Sie soll die Vereinheitlichung der Schulen ermöglichen, die Ausschaltung konfessioneller Spaltungen erreichen. Die Erziehung der Jugend zu gleichberechtigten Staatsbürgern und gemeinschaftlich gesinnten Gliedern des Volksganzen wird durch die von religiösen und weltanschaulichen Sonderüberzeugungen ferngehaltene sachlich nüchterne Unterweisung in den wissenschaftlichen und Realfächern möglich werden. (?) Kirche, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sollen keinen öffentlich-rechtlichen Einfluß haben auf die Erziehungseinrichtungen.“

Es soll der Religions- und Weltanschauungsunterricht nicht überhaupt und systematisch bekämpft werden, weil er nicht richtig und schädlich ist, es soll nur der öffentlich-rechtliche Zwang zum Religionsunterricht wegfallen.

Es ist damit jeder privaten oder auch Gemeinschaftstätigkeit auf dem Gebiete der religiösen Unterweisung vollstän-

dige Freiheit gelassen. Die Kirchen- und Weltanschauungsgemeinschaften können Religionsunterricht erteilen, so viel sie wollen. Anstelle des staatlich-öffentlich rechtlichen Zwangs kann, wenn man davon nicht absehen will und darf, der Zwang der Kirche selbst, der Zwang der Eltern und Erzieher kommen, wenn die Kinder aus Nichtwissen oder Faulheit den so frei gewordenen Unterricht nicht besuchen wollen.

Ich sehe in der Forderung der sozialdemokratischen Partei keine Zerstörung des Religionsunterrichts, sondern die Anbahnung seiner Befreiung, die gerade gläubige religiöse Menschen verlangen müssen. Der Religionsunterricht soll von der Kirche allein, ohne staatliche Subvention und Beeinflussung erteilt werden. Schuldener, Gendarmen, Ordnungsstrafen dürfen keine Mittel sein, die Kinder in den Religionsunterricht zu bringen.

Ich habe das Bewußtsein, daß wir als evang. Christen etwas zu geben haben, und daß in der menschlichen Seele wirklich ein Hunger ist nach Gott und der Erkenntnis seiner Wege und seines Willens auf dieser Erde. Aus diesem Glauben ist in uns die Zuversicht stark, daß immer Religionsunterricht erteilt werden muß und wird. Wenn der staatliche Schutz und Zwang aufhört, wird vielleicht weniger Unterricht gegeben werden. Es ist kein Schaden, wenn weniger Religionsunterricht gegeben wird; es kommt nicht auf das Maß des Religionsunterrichts an, sondern auf seine Kraft.

Religionsunterricht ist zum kleinsten Teil Aneignung von Wissensstoff — das Wesentliche an ihm ist die Uebermittlung religiösen Lebens durch religiös lebendige Persönlichkeiten. Wenn der staatliche Zwang wegfällt, werden weniger Lehrkräfte sein — viele Lehrer werden keinen Unterricht erteilen, weil äußere Rücksichtnahmen wegfallen. Das ist gut so; lieber weniger und wirklich religiös lebendige Lehrkräfte, freiwillige, die den schönsten Unterricht geben und dankbar gegen Gott sind, daß sie es dürfen, als eine Menge halber, die aus Gewohnheit und ohne Hingabe den Unterricht erteilen und sich die Stunden gut bezahlen lassen.

Eine Erneuerung der religiösen Lehrbücher und Methoden des Unterrichts wird sich dann erst, wenn diese Entwicklung gekommen ist, notwendig erweisen, vorläufig ist sie überflüssig und ohne Wirkung. Die Trennung von Staat und Kirche, von Schule und Kirche kann zum Heile der evangelischen Kirche ausschlagen, wenn wir Mut haben, uns, auf die Glaubenskraft gestützt, die in uns lebt, zu einer freien Gemeinschaft zusammenzufinden, die Gott dienen will und damit Ernst macht im ganzen Leben. Die Trennung von Kirche und Staat kann später, wenn die Aufgaben des Staates als Stückwerk erkannt werden müssen, da er nie den ganzen Menschen erfassen kann, zu einer gewissen Abhängigkeit des Staates von der Kirche führen, die aus dem Evangelium Jesu Christi die Erkenntnisse und Kräfte in sich trägt, die der kommenden Zeit die Wege weist. Im letzten Grunde ist es nicht Staatskunst und Verwaltungstechnik, die das Schicksal der Völker in seiner Richtung bestimmt, sondern die prophetische Schau in Gott gegründeter Männer, die aus dem wirtschaftlich und politisch Gegebenen der Gegenwart die nächsten Ziele der Zukunft und die letzten Ziele des Willens Gottes mit der Menschheit zu erkennen vermögen.

Es ist gut, wenn die Kirche vom Staate getrennt wird, wenn eine Arbeitsteilung zwischen beiden deutlich wird. Es ist gut, selbst wenn, oder besser, weil die Kirche dann in eine gewisse Schwierigkeit kommen wird. Sie wird ihre Mittel selbst aufbringen müssen — sie wird wirklich arm sein. Wer weiß, wie schwer es schon heute bei der noch möglichen und getätigten Zwangseinzahlung der Kirchensteuer für die Kirche ist, ihre Bedürfnisse zu decken, dem wird es wie ein Verrat vorkommen, wenn man auch die finanzielle Trennung der Kirche vom Staate verlangt, dem wird es vorkommen, als ob die Sozialdemokratie die Kirche vernichten wolle durch ihre Forderung.

Selbst wenn die Sozialdemokratie das wollte, was, wie ich bestimmt weiß, nicht der Fall ist, und wenn sie es durch diese Finanznot der Kirche fertig brächte, dann wäre unsere Kirche nicht mehr wert, als unterzugehen. Wenn sie als *communio sanctorum*, als Gemeinschaft der nach dem Heiligen strebenden Menschen, so ausschlaggebend von den Finanzen abhängig ist, daß durch deren Unsicherheit alles zerbricht, dann soll sie zerbrechen.

Die Kirche des Evangeliums aber wird nicht zerbrechen — wenn Dotation und staatlich erzwingbare Steuer aufhören, wird sie trotzdem stehen und ihre Arbeit tun.

Vielleicht gibt es dann noch weniger Theologiestudenten, vielleicht noch weniger Pfarrer, vielleicht mehr Prediger, die sonst einen Beruf haben und hier und da als „Laien“ zu den Glaubensgenossen reden und Zeugnis ablegen — vielleicht werden die Gehälter der oberen Geistlichen *) bedeutend geringer werden und die Verwaltung dezentralisiert. Vielleicht wird auch die Zahl der Zahlenden geringer — sie wird sogar sicher geringer — was tut das? Es muß einmal eine Scheidung kommen — entweder — oder — entweder ist die Kirche eine Gemeinschaft gläubiger Menschen, sehnächtiger Menschen, denen Gott und seine Verehrung wichtig ist und die das Notwendige zur Erhaltung dieser Gemeinschaft aufbringen, oder aber die Kirche kann sich nur durch Organisationstalent, durch kluge, mit Hilfe des Staates durchgeführte Finanzgebarung halten ohne eigentliche innere Gemeinschaft und Kraft, und ist reif zum Zusammenbruch.

Wenn die Trennung einmal kommt, dann erhoffen wir nicht nur eine läuternde Wirkung auf die Struktur der Kirche, sondern auch ein Aufhören der Streitigkeiten um theologische und dogmatische Grundsätze, ein Ende des unseligen Streites um den rechten Glauben.

Wenn die Kirche erst einmal durch ihr Schicksal dazu gezwungen sein wird, auch in der Zukunft für das praktische Leben um uns her etwas bedeuten zu müssen oder unterzugehen, dann wird sie nicht mehr „positiv“ oder „liberal“ sein, sondern evangelisch und — in ihrer praktischen Arbeit sozialistisch.

Gewiß wird die Kirche Jesu Christi immer bestehen bleiben. Es wird immer ein kleinerer oder größerer Kreis von Menschen sich um sein Evangelium sammeln. Dafür brauchen wir nicht zu sorgen. Aber wofür wir sorgen, worum wir kämpfen ist, daß unsere Kirche Volkskirche bleibt und nicht auf einen Teil des Volkes beschränkt oder zu einer Privatliebhaberei besonders veranlagter Menschen herabgedrückt wird. Weil wir unser Volk lieb haben, darum treten wir dafür ein, daß die Möglichkeit, allen Kindern unseres Volkes mit dem Evangelium zu dienen, uns nicht verkürzt oder genommen wird. Würde aus der Schule der Religionsunterricht herausgebrochen, so würde unsere deutsche Volkskirche zerbrechen — nach unserer Ueberzeugung würde dann auch das deutsche Volk zerbrechen. — Wenn der Verfasser schreibt, es komme nicht auf das Maß des Religionsunterrichts an, sondern auf seine Kraft, so ist das gerade so klug, als wenn jemand sagt, es komme nicht auf die Quantität der Speise an, die ein Mensch zu sich nimmt, sondern auf ihre Qualität. Dabei kann der Mensch verhungern. Ist nicht unser Volk arm genug an Erkenntnis der Bibel? Sollen unsere Kinder noch weniger ins Leben mitbekommen von dem Brot des Lebens?

Brot des Lebens!

Trennung von Staat und Kirche: unter diesem Schlagwort kann man etwas ganz Verschiedenes verstehen. Will man damit sagen: die Kirche soll unabhängig sein vom Staat, unabhängig von der Beeinflussung durch die Staatsräson, allein gebunden an die ewige göttliche Wahrheit, sie soll auch in finanzieller Hinsicht auf eigenen Füßen stehen, nicht angewiesen auf die Unterstützung vom Staat, so ist das eine Forderung, die schon Söder erhoben hat und die wir mit vollem Herzen un-

*) Der Verfasser kann wissen, daß es in unserer Kirche keine „oberen“ und „unteren“ Geistlichen gibt, sondern daß alle nach demselben Tarif besoldet werden. D. Schr.

terschreiben. Wir haben aber Ursache zu meinen, daß viele, die von der Seite der politischen Linken her diese Forderung aussprechen oder nachsprechen, etwas ganz anderes damit meinen, nämlich, daß die Kirche zur Privatsache gemacht, in den Winkel gestellt, um ihren Einfluß auf das öffentliche Leben gebracht wird. Für die erste Art der Trennung ist Amerika das Muster: dort hat die vom Staat gelöste Kirche großen Einfluß auf das Volk; die andere Art der Trennung hat man in Frankreich erstrebt, wo man die Kirchen vom öffentlichen Leben abschneiden und aushungern wollte. Wir wollen aber in Deutschland weder das amerikanische noch das französische Vorbild uns zum Muster nehmen, sondern glauben, daß die auf deutschem Boden gewachsene Form der Volkskirche ist, durch die auch fernerhin Gott unser Volk segnen will. Und weil wir unser Volk lieb haben, und ihm das Beste wünschen, darum kämpfen wir dafür, daß der Einfluß der Kirche auf das öffentliche Leben nicht zurückgedrängt werde, sondern kräftiger zur Geltung komme in dem gewissenwecenden Wort der Wahrheit und in der Tat sozialer Gerechtigkeit und brüderlicher Liebe. Weil wir die Volkskirche erhalten und stärken wollen, darum lehnen wir die Forderungen, die hier von „volkskirchlicher“ Seite erhoben werden, ab.

Bücherschau.

Mutter Solberg und die Väter des Nonnenweieres Werkes, von Wilhelm Ziegler, Pfarrer in Hugsweier. Ev. Schriftenverein in Karlsruhe. 6 M.

Mit herzlicher Freude und Dankbarkeit zeige ich dieses schöne Buch unseres Freundes an und wünsche ihm weite Verbreitung und reichen Segen auf seinem Weg. Eine ausführliche Besprechung wird folgen.

Kirche, Sekte und Gemeinschaftsbewegung vom Standpunkt einer christlichen Soziologie aus, von Lic. Ludw. Thimm, Pfarrer in Frankfurt a. M. Verlag von Bahn in Schwerin. 6 M.

In langer Auseinandersetzung mit Tröltzchs Definitionen von Kirche und Sekte sucht der Verfasser festzustellen, welches der Inhalt dieser Begriffe ist, wobei es aber nicht ganz deutlich wird, ob nach seiner Meinung das Konstitutiv an der Kirche ihr religiöser Besitz ist oder die Summe der das Heilsgut besitzenden Menschen, ob es das ist, was die Kirche ist, oder das, was sie hat bezw. was ihr gegeben ist. Von der Gemeinschaftsbewegung gibt er weniger eine Beurteilung ihres Werts als eine eingehende Beschreibung ihrer Geschichte von ihren Ursprüngen im deutschen Pietismus und in der englischen Heiligungsbewegung und schließt mit einer Darstellung der dreifachen Aufgabe der Kirche in ihrer Selbstverfassung, Selbsterbauung und Selbsterweiterung. S.

Unsere Mitglieder, die mit ihrem Jahresbeitrag noch im Rückstand sind, werden gebeten, diesen mit 5 M. an den Vorstand ihrer Ortsgruppe bezw. den Bezirksvertreter zu entrichten; von dort sollen die Beiträge alsbald an unsern Rechner, Herrn Delan Renner in Heidelberg, (Postcheckkonto Karlsruhe 111 90) abgeliefert werden. Die Bezahler unserer Blätter, die nicht Mitglieder sind, werden ersucht, den Bezugspreis für 1925 (ebensfalls 5 M.) an Herrn Ministerialregistrator Fritz, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 3 (P.-Sch.-R. Karlsruhe 291 70), einzuzahlen. Werbemummern können jederzeit in beliebiger Zahl bei dem Unterzeichneten bezogen werden. Herrmann.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fidelitas (Gef. m. b. H.) in Karlsruhe.